

Flimmern und Augentäuschungen

Das Kunstmuseum Winterthur zeigt die jüngsten Werke Gerhard Richters

Von Christian Spies, Winterthur

Der Name Gerhard Richter wird in den letzten Jahren gerne mit Superlativen in Verbindung gebracht. Der Kölner Maler gilt als Weltstar. Die grossen Museen feiern ihn mit Ausstellungen. Und die Preise für seine Werke erreichen immer neue Rekordmarken. Kurzum: Der Name Richter hat sich so sehr als Markenzeichen etabliert, dass seine Malerei davon zunehmend in den Schatten gestellt wird.

Seit dem letzten Wochenende zeigt das Kunstmuseum Winterthur nun eine Richter-Ausstellung, in der die Kunstwerke wieder im direkten Sinne des Wortes «ins rechte Licht» gerückt werden. Unter dem Titel «Streifen und Glas» wird der Fokus dabei ganz auf jüngere Werke der letzten Jahre gelegt.

Beachtliche Werkgruppe

Zusammen mit dem Künstler wurde diese Ausstellung von zwei Museen konzipiert, die dem Werk des Kölner Malers beide bereits seit Langem verbunden sind. Bis Anfang Januar war sie in Richters Geburtsstadt Dresden in der Galerie Neue Meister zu sehen, wo nicht nur wichtige Gemälde dauerhaft ausgestellt sind, sondern auch sein Archiv beheimatet ist. Auch mit dem Kunstmuseum Winterthur ist Richter seit Langem verbunden. Dieter Schwarz hat dort 1999 eine Retrospektive von Richters Zeichnungen und Aquarellen gezeigt und konnte über die Jahre eine beachtliche Werkgruppe für die Sammlung des Hauses zusammentragen. Anlässlich der neuen Ausstellung hat Richter dem Haus abermals eine Gruppe von Zeichnungen geschenkt, die nun mit der bestehenden Sammlung wieder einen beachtlichen Überblick über Richters grafisches Werk bieten. Sie reichen von frühen Arbeiten aus den Dresdner Studentenzeiten bis zu Vorstudien für die jüngsten Arbeiten.

Diese jüngsten Werke sind nun in drei Räumen des Neubaus zu sehen, der mit seinem hellen Oberlicht und den markanten Fensteröffnungen einen perfekten Ausstellungsort bietet. Trotzdem ist man zunächst überrascht: Man kennt Richters fotorealistische ebenso wie seine abstrakten Gemälde, von denen einige vertraute Beispiele im Vorraum der Ausstellung zu sehen sind. Im Unterschied dazu unterstreichen die neuen Arbeiten einmal mehr, dass Richter sich nie auf eine Bildsprache und einen Stil festlegen konnte. Seine Malerei hatte schon immer etwas von einem Chamäleon. Mal ist sie abstrakt, mal gegenständlich, mal monochrom, ein anderes Mal gestrichelt und bunt. Jetzt, so scheint es auf den ersten Blick, hat Richter den Pinsel ganz beiseitegelegt.

Am Anfang der neuen Ausstellung stehen Hinterglasmalereien. Hier hat Richter mit bunten Lacken auf horizontalen Flächen gearbeitet, tropfend und



Streifenfolge. Für «Strip (927-3)» von 2012 verwandelt Gerhard Richter ein materielles Bild in abstrakte Linien. © Gerhard Richter, Köln 2013

wischend, sodass die Farben ineinanderfließen. Teils entstehen bunte Schlieren, die wie Flussdeltas aussehen. An anderen Stellen finden sich Inseln, sodass die amorphen Farbmassen am Ende wie Satellitenaufnahmen von Landschaften erscheinen. In einem zweiten Schritt wurden diese Farblandschaften auf die Rückseite von Glasplatten übertragen, die nun als Bilder an der Wand wie geschnittene und polierte Marmorplatten wirken. Die Farben bleiben hinter den glatten Glasoberflächen verschlossen. Sie wirken distanziert, als ob es sich um eine glänzende Fotoreproduktion handeln würde.

Täuschen und testen

Noch immaterieller erscheint die zweite Serie mit dem Titel «Strips». Am Anfang lag hier tatsächlich ein materielles Bild zugrunde, das dann in einem komplizierten Prozess durch Drehungen, Teilungen, Spiegelung und Wiederholungen im Computer in eine kleinteilige Abfolge von bunten Streifen umgearbeitet wurde. Ebenfalls mithilfe des Computers montiert Richter diese Streifenfolgen wieder zu neuen Kombinationen, die dann zu grossformatigen Bildtafeln ausgedruckt wurden. Damit wirken die Streifenbilder zunächst besonders fremd. Der Maler Richter, vor allem seine charakteristische Handschrift, ist ganz verschwunden. An diese Stelle ist die Präzision der Rechenmaschine und des Tintenstrahldruckers getreten.

Für ähnliche Zufallsverfahren hatte sich Richter jedoch bereits seit Langem

interessiert. So etwa in den Farbtafeln der späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre, auf denen er industriell hergestellte Lacke als Farbfelder zufällig anordnete. Ein ähnliches Verfahren lag auch dem neuen Fenster für das Südquerhausfenster des Kölner Doms von 2007 zugrunde.

In den neuen Streifenbildern wird nun wieder deutlich, dass Richter das Zufallsverfahren und die neuen Möglichkeiten des Computers nie zum Selbstzweck macht. Seine Arbeiten richten sich vielmehr direkt an das Auge. Er täuscht, testet aus und überlistet es. Deshalb ist der Blick auf die neuen Streifenbilder in der Winterthurer Ausstellung so irritierend. An keiner Stelle findet der Betrachter in den haarscharfen Streifenabfolgen Halt. Vielmehr flimmern sie vor seinen Augen hin und her. So entstehen Farbräume unbestimmter Tiefe, die sich in den teilweise zehn Meter breiten Bildern auch noch horizontal in den Räumen ausdehnen.

Glasscheiben als Schnittstellen

Eine solche Verbindung von Bild und Raum steht auch im Zentrum der dritten Werkgruppe der Winterthurer Ausstellung. In den beiden grösseren Räumen findet sich neben den farbigen Bildern je eine Installation aus grossformatigen Glasscheiben. Mit solchen hatte Richter schon seit den späten 1960er-Jahren experimentiert. Damals ging es ihm darum, über die transparenten und zugleich spiegelnden Glasscheiben das Wesen des gemalten Bildes zu befragen. Jetzt nutzt

er die Glasscheiben als Schnittstellen, in denen verschiedene Bilder, der Ausstellungsraum und auch der Betrachter zusammengebracht werden.

Bemühte motivische Assoziation

In diesem Sinne überzeugt das «Kartenhaus» aus sieben aneinandergelagerten, schräg stehenden Scheiben wohl weniger durch die von den Ausstellungskuratoren bemühte motivische Assoziation an Caspar David Friedrichs «Eismeer». Sondern vielmehr dadurch, dass sich in jeder Glasscheibe ein anderer Blick auf die Streifenbilder als Durchblick oder Spiegelbild öffnet. Nicht zuletzt wird auch der besonders exakte Aufbau deutlich, an dem der Künstler selbst mitgearbeitet hat. Das grosse Fenster samt Scheibe wird hier selbst zum Teil der Ausstellung erklärt.

Mit diesen drei eigenwilligen Werkgruppen zeigt die aktuelle Ausstellung in Winterthur einen selbstbewusst forschenden Künstler, den immer wieder neue Fragen umtreiben. Wer weiss, welche Frage die nächste sein wird? Auf seine neuen Projekte angesprochen, hat der Künstler im Pressegespräch in Winterthur lapidar geantwortet, dass er gerne wieder malen würde. Vielleicht wissen wir bereits in ein paar Monaten mehr. Ab dem 18. Mai hat die Fondation Beyeler einen umfassenden Überblick über Gerhard Richters Werk angekündigt.

Kunstmuseum Winterthur.
Museumstrasse 52. Bis 21. April.
www.kmw.ch

Mit silbernem Anschlag

András Schiffs Cappella

Von Sigfried Schibli

Basel. Was dem kürzlich verstorbenen Dirigenten Claudio Abbado mit seinem Lucerne Festival Orchestra recht war, ist dem Pianisten András Schiff billig: ein eigenes, von ihm zusammengestelltes, nur ihm gehörendes und gewissermaßen ihm höriges Orchester. Dasjenige von Schiff besteht schon seit 1999 und trägt seinen latinisierten Namen: Cappella Andrea Barca. Es spielte am Montag – just an Mozarts Geburtstag – im Basler Solistenabend mit seinem Patron drei Mozart-Klavierkonzerte von 1784 und als Zugabe den g-Moll-Satz aus dem Klavierkonzert in B-Dur KV 456 aus demselben Jahr, einem der fruchtbarsten in Mozarts Leben.

Schiffs interpretatorischen Ansatz ex negativo zu beschreiben, ist leichter, als ihn positiv zu bestimmen – und vielleicht ist das ja typisch für grosse Kunstleistungen. Er überfrachtet Mozart nicht manieristisch mit Verzierungen, er übersteigert ihn bei aller Geläufigkeit nicht ins Virtuosenhafte, er pumpt die Musik nicht mit Rubati und Accelerandi auf und er versinkt in den langsamen Sätzen nicht in Schwermut.

Vielmehr lässt er diesen wunderbaren Partituren eine gewisse Natürlichkeit (oder den Schein davon, denn die Natur bringt keine solchen Geistes-taten zustande), lässt sie frei atmen, als wäre das Klavier – Schiff benutzte einen eigens ins Stadtcasino transportierten Bechstein-Flügel, der seinem silbernen Anschlag entspricht – ein Blasinstrument. Und er leitet seine Kapelle manchmal buchstäblich mit der linken Hand, ganz darauf vertrauend, dass die rund 35 handverlesenen Instrumentalisten sein Mozart-Ideal teilen.

In diesem hat neben perlenden Läufen und einigen überraschenden Wendungen ins Lyrische (Konzert D-Dur KV 451, 1. Satz) auch die Schlichtheit ihren Platz, etwa im Andante dieses so militärisch anhebenden Werks. Am Konzerteende, im Finale des F-Dur-Werks KV 459, wollte sich für einige Augenblicke so etwas wie barockes Händel'sches Fugen-Pathos einschleichen, aber András Schiff und seine Getreuen bogen die Musik mit flüsternden Läufen sogleich um in Richtung spritzige Wiener Klassik.

Nachrichten

Maximilian Schell aus dem Spital entlassen

St. Johann/Innsbruck. Der Schweizer Schauspieler Maximilian Schell ist am Dienstag aus der Klinik in Kitzbühel entlassen worden, in die er laut Medienberichten wegen einer Lungenentzündung eingeliefert worden war. Der 83-Jährige war am 18. Januar in einem Hotel in Kitzbühel zusammengebrochen. Der Schauspieler, Regisseur und Bühnenautor war für ZDF-Dreharbeiten in Kitzbühel. Er hatte 1962 den Oscar für seine Rolle in «Das Urteil von Nürnberg» erhalten. SDA

Kairos-Preis geht an bosnische Filmemacherin

Hamburg. Die bosnische Filmemacherin Jasmila Zbanic erhält den mit 75 000 Euro dotierten Kairos-Preis der Alfred Toepfer Stiftung. Die 39-Jährige, die in Sarajevo geboren wurde, kämpfte in ihrer Heimat gegen das Vergessen des Balkankrieges und werbe mit ihren Filmen zugleich um Versöhnung, begründete das Kuratorium am Dienstag die Wahl. Mit Filmen wie «Esmas Geheimnis», der bei der Berlinale 2006 den Goldenen Bären für den Besten Film gewann, bewiese Jasmila Zbanic eine eigenständige künstlerische Handschrift, hiess es. Der Streifen habe eine breite Debatte über die Rechte von im Krieg vergewaltigten Bosnierinnen entzündet. Beim 2007 ins Leben gerufenen Kairos-Preis handelt es sich um einen der höchstdotierten Kulturpreise in Europa. Die letzten Preisträger waren der polnische Künstler Pawel Althamer und die türkischstämmige Theatermacherin Shermin Langhoff. SDA

Plädoyer für einen Widerborstigen

Der Dokumentarfilm «Beware Of Mr. Baker» über den legendären Drummer

Von Nick Joyce

So plötzlich kann Vertrauen in Feindseligkeit übergehen. Das zeigt «Beware Of Mr. Baker», Jay Bulgars Filmporträt des Rock-Schlagzeugers Ginger Baker, gleich zu Beginn. Nach einem Interview-Marathon auf Bakers Ranch in Südafrika will der greise Brite wissen, was der amerikanische Filmemacher mit dem aufgezeichneten Material vorhat. Als er erfährt, dass dieser auch Zitate von Musikerkollegen und Familienmitgliedern einholen will, greift Baker erzieht zum Gehstock – und bricht Bulgar damit das Nasenbein.

Bulgar hatte sich den Abschied von seinem Sujet sicher anders vorgestellt. Dabei hätte er von seinen Recherchen her wissen müssen, wie unberechenbar und störrisch der 1939 geborene Londoner doch ist. Als geradezu asozial bezeichnen ihn die alten Weggefährten in «Beware Of Mr. Baker», als völlig durchgeknallt die anderen. In ihrer Bewunderung für Bakers Spiel sind sie sich allerdings einig: Der rothaarige

Jazz-Fan habe den Rock-Schlagzeuger aus der Rolle des blossen Begleiters geholt und zum bewundernswürdigen Instrumentalisten erhoben.

Baker hatte seine grösste Zeit während der 60er-Jahre. 1966 gründete er mit Eric Clapton und Jack Bruce das bis heute einflussreiche Trio Cream, das mit langen Improvisationen die Grenzen des Rocksongs sprengte. Die Folgeprojekte im Spannungsfeld zwischen Jazz, Funk und Rock waren ambitionierter, aber weitaus weniger erfolgreich. So mutierte Baker zum Sideman und Session-Musiker, mit dem schliesslich niemand mehr zusammenspielen wollte.

Einblicke in die Kreativzeit

Zum Zeitpunkt des Treffens mit Bulgar steht Baker kurz vor dem Konkurs. Sein Plan, in Südafrika eine Poloranch aufzubauen, ist redlich danebegegangen, wegen einer degenerativen Knochenkrankheit kann Baker kaum noch Schlagzeug spielen. Bulgar hütet sich davor, ein Bild eines tragischen Ge-

scheiterten zu zeichnen. Bakers Heroinabhängigkeit, Finanzdesaster und Rivalitäten mit anderen Musikern werden hier nur kurz thematisiert.

Bulgar gibt stattdessen Einblicke in Bakers kreativ fruchtbare Zeit mit dem nigerianischen Afro-Beat-Pionier Fela Kuti, leuchtet die Freundschaft mit Eric Clapton aus und beschreibt die wiederkehrende Armut, in die sich Baker immer wieder hineinreitet. Voyeurismus interessiert den Filmemacher nicht. Tempo hat dieser Dokumentarfilm – man merkt Bulgar die Vergangenheit in der Werbung an –, allerdings fehlt es «Beware Of Mr. Baker» an Tiefenschärfe. Man darf davon ausgehen, dass Bakers Leben noch bewegter war, als es hier dargestellt wird.

Dafür geht es in diesem Musikfilm tatsächlich um Musik: In den verdienstvoll zusammengetragenen und clever montierten Archivaufnahmen lernt man den notorischen Vielspieler Baker als grazilen Melodiker kennen. Und verzeiht ihm dafür ein Teil seiner Widerborstigkeit. Zu einem Interview treffen



Nur am Schlagzeug sanft. Ginger Baker in seinem Element, 1980.

möchte man Baker aber auf keinen Fall. Bulgars Plädoyer für den Musiker Baker ist schliesslich auch eine Warnung an andere Medienleute, die es ihm gleich-tun wollen.

«Beware Of Mr. Baker», DVD, USA 2012. Regie: Jay Bulgar. 92 Mi, Curzon film World.